

Maria E. Kronfeldner

Trigger me

Evolutionspsychologie, Genzentrismus und die Idee der Kultur

15 Seiten

DOI 10.4472/9783037342657.0003

Zusammenfassung

Das Darwin-Doppeljubiläum löste 2009 eine mediale Flutwelle aus, doch die Debatte war bereits zuvor schon längst im Gang. Während vor 20 Jahren eine »Non-Darwinian revolution« ausgerufen wurde, um darauf hinzuweisen, dass nicht die gesamte moderne Evolutionsbiologie Darwins Werk war, haben die Kulturwissenschaften den viktorianischen Naturforscher in den letzten Jahren auf fast liebevolle Weise für sich entdeckt. Soziobiologie und evolutionäre Psychologie schmieden aus ihrem »Darwin« wieder einmal eine Waffe gegen alle kulturalistischen Deutungen des Menschen – wohingegen nicht nur die Kreationisten, sondern je nach Umfrage bis zu 60% der Bevölkerung überhaupt nicht an »Darwin« glauben wollen. Es ist also Zeit, zu fragen, was uns eigentlich und in welcher Weise mit Darwin verbindet. Welche nachhaltigen Verwerfungen sind von seinen Hauptwerken ausgegangen? Wie durchlaufen die davon ausgelösten Bruchlinien das Wissen der Moderne – oder geben ihm gar als tiefe Kanäle bis heute die Richtung vor? In mancher Hinsicht ist Darwin unausweichlich: Dass die organische Welt von einfachsten Formen abstammt und sich evolutionär entwickelt hat, ist im Ernst nicht bestreitbar. Und auch die von Darwin postulierten evolutionären Mechanismen Variation, Kontingenz und Selektion stehen heute nicht mehr zur Debatte. Doch was heißt das heute, und zwar jenseits der Evolutionsbiologie? Was haben Kultur und Biologie, Geschichte und Evolution miteinander zu schaffen? »Nach Feierabend« präsentiert den alten Darwin als Ort neuen Denkens. Der Themenschwerpunkt beginnt mit einem Beitrag zu Darwin selbst, genauer: mit einer Analyse seiner Porträts, die neben der Autobiographie seine historische Persona entscheidend mitgeprägt haben. Die weiteren Beiträge widmen sich aus unterschiedlichen Perspektiven jenen Bruchstellen des Wissens, die uns seit Darwin beschäftigen – bis hin zu jenen Bildern des Übergangs, die buchstäblich aus Bruchstücken sehr alter Knochen ein irritierend fernes Bild von »uns selbst« zeigen.

Schlagworte

Biologie, Charles Darwin, Evolutionstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Wissensgeschichte



Nach Feierabend
Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte 4
Darwin

diaphanes

David Gugerli (Hg.), Michael Hagner (Hg.), Michael Hampe (Hg.), Philipp Sarasin (Hg.), Jakob Tanner (Hg.)

**Nach Feierabend 2008
Darwin**

200 Seiten, Broschur, 24 farb. Abb.

ISBN 978-3-03734-050-9

ISSN 2235-4654

Zürich-Berlin 2008

Mit Beiträgen von

Michael Hagner, Nadin Heé, Ludwig Jäger, Eva Johach, Maria E. Kronfeldner, Matthias Mahlmann, René Pollesch, Marcia S. Ponce de León, Philipp Sarasin, Arno Schubbach, u.a.

Maria E. Kronfeldner

Trigger me Evolutionspsychologie, Genzentrismus und die Idee der Kultur

»Genetiker haben endlich das Gen gefunden, das uns glauben macht, wir seien genetisch determiniert.« Seit die Evolutionspsychologie vor ungefähr 20 Jahren die Nachfolge der Soziobiologie angetreten hat und gegen die angebliche Rückständigkeit der Sozialwissenschaften zu Felde zieht, gehören – nach Feierabend – Ewo-Witze und darwinistische Just-so-stories über unser Verhalten zum bildungsbürgerlichen Repertoire der Abendgestaltung. Meist geht es um Sex, Partnerschaft, Geschlechterrollen und Familienstrukturen, aber auch um Aggression, Kooperation, Essverhalten und andere soziale Phänomene.

Die bekanntesten Vertreter der Evolutionspsychologie sind die Psychologen David Buss, Leda Cosmides, Martin Daly, Steven Pinker, Margo Wilson und die Anthropologen Donald Symons und John Tooby. Als Gründungsmanifest gilt das Buch *The Adapted Mind* von Jerome Barkow, Cosmides und Tooby.¹ Meine Ausführungen beziehen sich vor allem auf Cosmides und Tooby, da diese beiden Autoren die Rückständigkeit der Sozialwissenschaften am ausführlichsten kritisiert haben.

Gegenstand meiner Überlegungen soll die *Rückständigkeit der Evolutionspsychologie* sein – Rückständigkeit in Bezug auf die Art und Weise, wie das Phänomen Kultur zugerichtet wird, um es dann – jenseits der Lippenbekenntnisse zur Kultur – als explanatorisch irrelevant zu ignorieren.² Dabei möchte ich auch zeigen, dass der Darwinismus historisch nicht nur einseitig Biologismen unterstützt hat.³ Bisher wird nämlich zu wenig beachtet, dass der Darwinismus, in bestimmten Varianten und in bestimmten Kontexten, eine exakt anti-biologistische Wirkung hatte. Wer die Evolutionspsychologie ignoriert, ignoriert nicht notwendigerweise Darwin. Mit anderen Worten, der Darwinismus kann auch anti-biologistisch gelesen werden.

Darwin und die Biologismen

Der Darwinismus reizte von Anfang an die Gemüter. Er löste und löst Ängste aus, er triggert Ängste, die unabhängig von ihm vorhanden sind: Ängste vor einem Fatalismus und Ängste, das Wenige endgültig zu verlieren, das von dem historisch

tradierten Selbstbild des Humanen, als Sieg über die Brutalität, heute noch geblieben ist. Ist der Darwinismus nicht ein Angriff auf diese Vorstellung des Humanen? Sagt er nicht, dass der Mensch nicht nur von den Tieren abstammt, sondern auch schlicht nichts anderes als ein Tier ist, ein Teil der Natur und auf diese reduzierbar? Manche glauben dies und manche möchten uns dies glauben machen.

Die Evolutionspsychologie gehört zur letzteren Gruppe und behauptet, dass das so genannte *standard social science model* fälschlicherweise und unwissenschaftlicher Weise die *angeborene, evolvierte* Grundlage unseres Denkens und Handelns ignoriere.⁴ Die wesentlichen Teile dessen, was wir Kultur nennen, seien in den meisten Fällen lediglich *getriggert* bzw. *evoziert*. Soziale Strukturen und kulturelle Traditionen seien in diesen Fällen nicht die eigentliche, form- bzw. inhaltgebende Ursache. Der Inhalt werde vielmehr durch angeborene Strukturen des Geistes vorgegeben. Ein Beispiel soll genügen, um das Paradigma der Evolutionspsychologen zu verdeutlichen. Wenn Menschen sich einen Partner wählen, tun sie das gemäß angeborener Bedürfnisstrukturen, und sie tun das polymorph: Männer verhalten sich anders als Frauen, und diese Unterschiede lassen sich auf Unterschiede im elterlichen Investment bzw. auf angeborene Unterschiede in der Fortpflanzungsrolle zurückführen. Auf den Punkt gebracht: Männer wählen die jungen hübschen Damen und neigen viel stärker zu promiskuitivem Verhalten, während Frauen die älteren oder reichen Herren vorziehen und auf langfristige Partnerschaften setzen, da die Biologie ihres Körpers ein größeres Investment in den Nachwuchs erfordert. Männer und Frauen tun, was sie tun, weil dies in der Umwelt unserer Vorfahren der Verbreitung der je eigenen Gene dienlich und damit evolutionär sinnvoll war.⁵ Kultur spielt bei diesen Verhaltensweisen, wenn überhaupt, nur eine oberflächliche, zweitrangige Rolle und ist im Wesentlichen auf Angeborenes reduzierbar.

Wer diese adaptationistische Logik ignoriere, so Cosmides und Tooby, der ignoriere Darwin bzw. den Darwinismus.⁶ Dass der Darwinismus zur Rechtfertigung von Biologismen verwendet wurde und wird, ist hinlänglich bekannt. Weniger bekannt ist, dass er ebenso zur Stärkung von Theorien geführt hat, die Kultur als nicht-reduzierbaren, autonomen Prozess in der Phylo- wie Ontogenese des Menschen betrachten. Es gibt eine Geschichte der *analogen* Übertragungen des Darwinismus auf Geist und Kultur. Auf einige Spuren dieser Geschichte möchte ich im Folgenden kurz eingehen.

Analogien zwischen Kultur und Natur

Charles Darwin schrieb auf der vorletzten Seite der ersten Ausgabe von *On the Origin of Species* von 1859:

»In the distant future I see open fields for far more important researches. Psychology will be based on a new foundation, that of the necessary acquirement of each mental power and capacity by gradation. Light will be thrown on the origin of man and his history.«⁷

Mit *distant* und *important* meinte Darwin nicht Forscher des beginnenden 21. Jahrhunderts. In der Ausgabe von 1876 liest sich die gleiche Stelle so:

»In the future I see open fields for far more important researches. Psychology will be *securely* based on *the* foundation already *well laid by Mr. Herbert Spencer*, that of the necessary acquirement of each mental power and capacity by gradation. *Much* light will be thrown on the origin of man and his history [Hervorhebungen von mir, MK].«⁸

Herbert Spencer hat die Evolutionstheorie bereits vor Darwin auf unterschiedlichste Bereiche angewendet, auch auf die Psychologie, was aber wegen seines Sozialdarwinismus weniger Beachtung fand.⁹ Nach Spencer prägt die Umwelt den Geist, wodurch dieser Erfahrungen sammelt und auch evolviert. Die Art und Weise, wie Spencer sich die Übertragung des Evolutionsgedankens auf den Geist und seine Entwicklung vorstellte, wurde bereits 1880 von dem Psychologen und Philosophen William James als zu lamarckistisch bezeichnet und kritisiert.¹⁰ James nahm dabei für sich in Anspruch, der *eigentliche Darwinist* unter denjenigen zu sein, die Geist und Kultur evolutionär verstehen wollen. Damit meinte er insbesondere zwei Dinge: Zum einen zeigt Darwin, dass Denken kreativ ist und nicht – wie Spencer annahm – von der Umwelt determiniert wird; zum anderen macht Darwin die Bedeutung des kreativen Individuums im historischen Prozess der kulturellen Evolution deutlich, den James als einen eigenständigen Prozess thematisiert. Im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen bedeutete Darwinismus für ihn die Befreiung von Materialismus und Determinismus, jedoch nur, wenn man Darwin konsequent zu Ende denke; und das hieß: den Darwinismus im Sinne von Analogien auf Geist und Kultur übertragen.

Ein weiteres Beispiel: Alfred L. Kroeber, Schüler von Franz Boas und einflussreicher Vertreter der amerikanischen Kulturanthropologie, gilt den Evolutionspsychologen als einer der Hauptvertreter des *standard social science model*. Er benutzte

August Weismanns Neo-Darwinismus, um gegen den biologischen Determinismus bzw. Reduktionismus seiner Zeit (Rassismus und Eugenik) zu argumentieren.¹¹ Mit seiner konsequenten Ablehnung lamarckistischer Vererbungsvorstellungen zeige der Neo-Darwinismus, dass Kultur (Erworbenes) nicht zu Natur werden könne. Gemäß Kroeber resultierte erst aus dem Neo-Darwinismus die Erkenntnis, dass es *keine* Korrelation zwischen kultureller und biologischer Veränderung gibt. Veränderungen in der Kultur, damals noch als Zivilisation bezeichnet, und Unterschiede zwischen Individuen oder einzelnen Gruppen korrelieren nicht mit Unterschieden in den biologischen Anlagen dieser Individuen oder Gruppen. Dadurch wird Rassismus und Eugenik ein Riegel vorgeschoben. Kultur selbst wird als *on top* und unabhängig von der biologischen Evolution betrachtet. Kulturelle Unterschiede, beispielsweise warum eine Gruppe von Personen monogame statt polygame Partnerschaften pflegt, können dann nur durch Kultur erklärt werden. Mit dieser Argumentation stützte Kroeber seinen Kulturdeterminismus und definierte Kulturanthropologie als die für die Erklärung dieses Phänomens zuständige autonome Disziplin. Damit grenzte er sich stark von der sich damals formierenden experimentellen Genetik und der physischen Anthropologie ab. Und um diese Abgrenzung zu bewerkstelligen, stützte sich Kroeber explizit auf den Neo-Darwinismus.¹²

Heute vertreten die so genannten *dual inheritance-* bzw. *Koevolutionstheorien* und die Memetik eine ähnliche Position. Letztere thematisiert lediglich die Verbreitung von kulturellen Einheiten durch soziales Lernen, wohingegen Erstere weiter gehen und auch die Interaktion zwischen biologischer und kultureller Evolution untersuchen, zum Beispiel wie die unterschiedlichen Ausformungen landwirtschaftlicher Praktiken zu einer unterschiedlichen Verbreitung von genetisch verursachter Laktose-Insuffizienz führten.¹³

Koevolutionstheorien nehmen somit an, dass Natur und Kultur in Ontogenese und Phylogenese auf komplexe Art und Weise interagieren. Kultur ist nicht nur eine proximate Ursache im ontogenetischen Entwicklungszusammenhang evolvierter Anlagen, sondern eine ultimate Ursache, da sie die evolutionäre Verbreitung der Gene mitbestimmt.¹⁴ Daraus folgt: Wenn wir den Menschen erklären wollen, müssen wir Kultur berücksichtigen, und zwar nicht nur als eigenständigen proximatsten Faktor der Ontogenese von Individuen (neben Vererbung und Umwelt als Explanans), sondern vor allem auch als eigenständigen phylogenetischen Prozess bzw. als System, das erstens als ultimatster Faktor den phylogenetischen Prozess der biologischen Evolution beeinflussen kann und zweitens ein eigenes Explanandum ist, ein separater Veränderungsprozess, den es in seiner Dynamik zu erklären gilt.

Selbst wenn die in diesen neuen Theorien verwendete Analogie zwischen biologischer und kultureller Vererbung unserem heutigen Wissen über Kultur nichts Neues hinzufügen kann, weil unser Wissen über Kultur die Analogie erst suggeriert, und selbst wenn es unklar ist, inwiefern kulturelle Vererbung bzw. kulturelle Evolution als darwinistisch oder lamarckistisch zu interpretieren ist, machen diese Theorien doch zumindest eines deutlich: dass es neben Biologie auch noch Kultur gibt. Sie zeigen, wo die Grenzen der Biologie liegen.¹⁵ Die Evolutionspsychologie versucht diese Grenzen stetig zu verschieben. Eine zentrale Frage ist dabei, welcher Kulturbegriff vorausgesetzt wird.

Der Kulturbegriff der Evolutionspsychologie

Die Evolutionspsychologie versucht, darwinistische Erklärungsprinzipien nicht – wie noch die Soziobiologie – direkt auf das Verhalten anzuwenden, sondern auf die kognitive Struktur des Geistes. Damit ist sie Bestandteil der kognitiven Wende in der Psychologie. Durch diese Art *Verinnerlichung* der Soziobiologie wird nicht mehr Verhalten, sondern die Struktur des Geistes als angeboren konstruiert.

Dieser Schritt war notwendig geworden, weil sich ein interaktionistischer Konsensus durchgesetzt hatte: Es sind immer *nature* und *nurture*, die in komplexer Interaktion phänotypische Eigenschaften hervorbringen, egal ob physiologische Eigenschaften oder Verhaltensmuster. Dies nicht angemessen zu respektieren, wurde der Soziobiologie vorgeworfen. Da sich die heutige Umwelt so sehr von der so genannten *environment of evolutionary adaptedness* unterscheidet, gilt: Selbst wenn es angeborene Verhaltensdispositionen gäbe, würde das noch lange nicht bedeuten, dass diese Dispositionen in der heutigen Umwelt die gleiche Expression finden. Demnach wäre ein Phänomen wie Partnerwahl sehr wahrscheinlich derart überformt, dass die postulierten angeborenen Präferenzen nicht mehr zum Zuge kommen können. Ganz andere Einstellungen und Strukturen als die generhaltenden Präferenzen bestimmen dann vermutlich die Partnerwahl: Klassenzugehörigkeit, andere Formen der Homogamie (gleich zu gleich) oder strukturelle Chancenungleichheit zwischen Männern und Frauen.¹⁶ In manchen sozialen Umwelten ist Partnerwahl womöglich gar keine Sache der individuellen Entscheidung und Präferenzen, kann also gar nicht von evolutionären Überlegungen hinsichtlich der Präferenzen einzelner Individuen gesteuert sein.¹⁷

Auf diese Kritik antwortete die Evolutionspsychologie mit der Verinnerlichung der darwinistischen Logik: Erstens, Universalität und Nativität könne nur für kognitive Verhaltensdispositionen, nicht für das Verhalten selbst behauptet werden; zweitens, Aussagen über diese geistigen Dispositionen würden sich auf ihren Ent-

stehungskontext der Jäger und Sammler-Gruppen in der afrikanischen Savanne des Pleistozän und nicht auf ihren heutigen Wirkungskontext beziehen.

Trotz dieser Zugeständnisse bleibt die Evolutionspsychologie genzentristisch. Da sich auch der Geist (und das Gehirn) ontogenetisch entwickeln muss, somit immer schon Produkt von *nature* und *nurture* und nicht wirklich angeboren sein kann, sind es letztendlich die Gene oder von Genen gesteuerte *developmental programs*, die ins Spiel gebracht werden, um einen Biologismus, in diesem Fall Thesen über die Heredität bestimmter universaler, mentaler Verhaltensdispositionen, zu verteidigen. Im Jahrhundert des Gens bedeutet *angeboren*, dass die Gene Entwicklungsprogramme gespeichert haben, die bestimmte Inputs in bestimmte Outputs verwandeln.

Im evolutionspsychologischen Paradigma sind diese Entwicklungsprogramme modular, also spezifisch für bestimmte Problembereiche, organisiert. Eine allgemeine Lernfähigkeit wird ausgeschlossen. Der Geist sei kein *general purpose computer*; er bestehe vielmehr aus autonomen Modulen, die jeweils nur auf bestimmte Inputs reagieren. Es werden Module für Partnerwahl, Spracherwerb, Gesichtserkennung, Objektverständnis oder zur Identifikation von Betrügern diskutiert. Die Modularitätsthese folgt der adaptationistischen Logik des Überlebens der Stärkeren, denn modulare Lernmechanismen seien, so die Annahme, schlicht effektiver. Da nur bestimmte problemrelevante Inputs berücksichtigt werden müssen, könne ein modularer Geist schneller auf ein bestimmtes Problem reagieren.

Parallel zur Verinnerlichung der Angeborenheitsthese wird Kultur dann entweder als *social environment* externalisiert oder als *manifest*, das heißt, als Teil des Phänotyps rekonstruiert und auf folgende Weise festgezurrt:

»[W]e will use culture to refer to any mental, behavioural, or material commonalities shared across individuals, from those that are shared across the entire species down to the limiting case of those shared only by a dyad, regardless of why these commonalities exist.«¹⁸

Im gleichen Atemzug wird Kultur aber auch als evoziert oder als rekonstruiert definiert. Sie ist *evoziert*, wenn die soziale Umwelt ein bloßer *Trigger*, also eine auslösende Ursache ist und somit selbst nichts zum Gehalt der Kultur beiträgt. Der Begriff einer bloß auslösenden Ursache wird von Cosmides und Tooby mit der Metapher einer Jukebox verdeutlicht. Der Auslöser an der Jukebox beeinflusse nicht den Inhalt der Lieder, die gespielt werden können, sondern nur, ob dieses oder jenes Lied gespielt werde.¹⁹ *Rekonstruiert* ist Kultur, wenn soziales Lernen einen Beitrag zum Gehalt leistet, aber trotzdem nicht primär ist, denn »the task

of reconstruction would be unsolvable if the child did not come equipped with a rich battery of domain-specific inferential mechanism«. ²⁰ Damit wird auch soziales Lernen an angeborene Mechanismen zurückgebunden, die nicht nur eine allgemeine Fähigkeit zum Lernen, sondern auch Ermöglichungsbedingungen darstellen würden: Die Präsenz bestimmter angeborener Ideen ermöglicht erst das Verständnis und Lernen anderer.

Ich möchte nicht diskutieren, welche Teile von Kultur legitimer Weise als evoziert bzw. getriggert und welche als rekonstruiert bzw. sozial übertragen gelten können. Dies könnte nur mittels sorgfältiger Sichtung der Belege für Universalität, Natalität und Modularität bewerkstelligt werden. Zudem müsste diese empirische Frage für jedes einzelne Verhaltensmuster separat gestellt werden. Mein Ziel ist es vielmehr, eine generelle Tendenz im Paradigma der Evolutionspsychologen zu untersuchen. Diese Tendenz ist exemplarisch bei Cosmides und Tooby zu finden. Sie besteht in der überwiegend rhetorischen Zurichtung des Phänomens Kultur und in der Negation der prinzipiellen Eigenständigkeit der Sozialwissenschaften.

Ich möchte auch undiskutiert lassen, ob man von zwei Arten von Ursachen reden sollte: eigentlichen und auslösenden Ursachen in Bezug auf »evozierte Kultur«; primäre und sekundäre Ursachen in Bezug auf »rekonstruierte Kultur«. Die Klärung dieser Fragen würde eine Theorie der Kausalität erfordern, was über den Rahmen dieses Beitrags hinausgeht. Wichtiger ist vielmehr, dass diese Unterscheidung eine Hierarchie von Ursachen aufstellt und dass diese Hierarchisierung den Genzentrismus der Evolutionspsychologie untermauert. Trotz des Zugeständnisses an das schiere Faktum der Interaktion zwischen *nature* (Gene) und *nurture* (der gesamte heterogene Rest), und trotz der Behauptung, dass die Gegenüberstellung zwischen *nature* und *nurture* an sich fehl geht, ²¹ wird diese Gegenüberstellung beibehalten. Als hierarchische Ordnung zweier Klassen von *Faktoren* spielt sie in der Evolutionspsychologie sogar eine zentrale Rolle. Diese Fundierung des Genzentrismus und die damit verbundene dichotome Aufteilung von Ursachen bedürfen einer eigenen Untersuchung, auf die hier ebenso verzichtet werden muss. ²²

Ich möchte vielmehr die Analyse des vorausgesetzten Kulturbegriffs fortführen, um zu zeigen, wie die *Geschichte der Unterscheidung zwischen Natur und Kultur*, die eine Variante der Trennung zwischen *nature* und *nurture* ist, im evolutionspsychologischen Paradigma ignoriert wird. Diese Geschichte zeigt auch, wie der Darwinismus auf ungerechtfertigte Art von den Evolutionspsychologen vereinnahmt wird.

Der Kulturbegriff in seiner historischen Entwicklung

Die oben zitierte Definition von Kultur als Manifest, als Teil der Phänotypen, be- greift Kultur als ein Explanandum, als ein Phänomen, das es zu erklären gilt: die spezifischen Überzeugungen, Verhaltensweisen und Institutionen einer Gruppe von Individuen. Dieser Begriff von Kultur gilt innerhalb der Tradition der wissen- schaftlichen Anthropologie als klassisch. Exemplarisch finden wir ihn bei Edward B. Tylor, einen Kulturevolutionisten, der 1871 in seinem Werk *Primitive Culture* schrieb:

»Culture or Civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and other ca- pabilities and habits acquired by man as a member of a society.«²³

Der Zusatz *acquired as a member of society* bedeutet dabei nicht notwendiger- weise, dass Kultur, im Sinne der Gen-Kultur-Koevolutionstheorien oder im Sinne Kroebers, ein eigenständiger Vererbungsprozess sei. Ohne detailliert auf Tylor selbst eingehen zu können, kann festgehalten werden, dass der Ausdruck *erwor- ben* »acquired« zur Zeit Tylors noch nicht in scharfer Abgrenzung zu *vererbt* ge- braucht wurde, da die lamarckistische Vererbungstheorie, die zu dieser Zeit noch Allgemeingut war, eine dichotome Gegenüberstellung dieser beiden Begriffe nicht erlaubt. Wie oben bereits angedeutet, wird *nurture* im Rahmen des Lamarckismus sukzessive immer wieder zu *nature*. Der Zusatz *acquired as a member of society* sollte somit auch in Tylors Definition als Hinweis darauf verstanden werden, dass Kul- tur auf eine Gruppe bezogen ist, an der Individuen teilhaben, unabhängig davon, wie sie Kultur erwerben – über lamarckistische Vererbung oder soziales Lernen.²⁴ Selbst Darwin rekurriert, wenn er in *The Descent of Man* über die Entwicklung des menschlichen Geistes und die Unterschiede zwischen den Rassen spricht, immer wieder auf die Möglichkeit der biologischen Vererbung neu erworbener geistiger Fertigkeiten und moralischer Tugenden. Wenn eine bestimmte Fertigkeit bzw. Tugend in einer Gruppe lange genug besteht, so die Annahme, wird sie erblich. Kultur kann sich zwar auch als Kultur erhalten, aber die Verschränkung von *na- ture* und *nurture* im Sinne lamarckistischer Vererbungsvorstellungen ist zentraler Bestandteil von Darwins eigener evolutionärer Theorie, auch wenn er viel weniger lamarckistisch dachte als Spencer.²⁵

Erst der Neo-Darwinismus, der sich auf die Unmöglichkeit der biologischen Vererbung erworbener Eigenschaften stützte und im Gefolge von Weismann seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend Verbreitung fand, machte *eine systematische und konsequente dichotome Trennung* zwischen dem Begriff einer

biologischen Vererbung und dem Begriff einer kulturellen Vererbung möglich. Weismann selbst verwendete Kultur in diesem Sinne, um gegen Spencer zu argumentieren. Dieser hatte behauptet, dass die Evolution komplexer Fähigkeiten nur unter Zuhilfenahme der Vererbung erworbener Eigenschaften erklärt werden könne. Das Prinzip der natürlichen Selektion sei somit nicht hinreichend für die Erklärung des Geistes. Im Rahmen der bei Historikern hinlänglich bekannten Debatte über die »all-sufficiency of natural selection« führte Weismann an, Spencer ignoriere den Umstand, dass die Rolle, die er der lamarckistischen Vererbung zuweise, beim Menschen auch von Tradition und somit von kultureller Vererbung eingenommen werden könne. Wenn wir geistige *Fähigkeiten* konzeptuell und kausal von kulturellen *Errungenschaften* trennen, dann sehen wir, dass Kultur ein eigenständiger Prozess ist und nicht jeder Unterschied in den Errungenschaften mit einem Unterschied in den geistigen Fähigkeiten korreliert.²⁶

Weismanns Neo-Darwinismus trug somit zur Anerkennung von Kultur als ein von der Natur (des Menschen) unabhängiges Phänomen bei und wurde von Kroeber – mit Bezug auf Weismann – in genau dieser Form benutzt, um die Autonomie der sich neu formierenden Kulturanthropologie zu stützen. Ein Begriff von Kultur, der den Menschen vor einer völligen Naturalisierung schützt und mithin, wie oben erwähnt, als ein spezifisches Forschungsobjekt einer akademischen Disziplin fungieren kann, wurde somit erst durch die Auseinandersetzung mit Vererbungstheorien im Dunstkreis der Entwicklung des Darwinismus greifbar. Mit anderen Worten: *Die Etablierung nicht-lamarckistischer Vererbungstheorien im Rahmen der Entwicklung des Neo-Darwinismus hat zur Genese eines anthropologischen Kulturbegriffs beigetragen, der den Menschen vor dem Genzentrismus und der damit verbundenen Hierarchisierung zwischen Natur und Kultur schützt.* Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde im Rahmen der Debatten über die Evolution des Geistes eine harte Natur/Kultur-Dichotomie vor allem deswegen möglich, weil im Zuge der wissenschaftlichen Theorienentwicklung die Prozesse der Vererbung und der Ontogenese konzeptuell getrennt wurden. Nur so konnte Kultur als Teil der ontogenetischen Entwicklung und gleichzeitig als eigenständiger evolutionärer Prozess verstanden werden.

Es ist dieser Kulturbegriff, den die Evolutionspsychologen im Namen des Darwinismus als Teil des *standard social science model* attackieren. Cosmides und Tooby tun dies, indem sie Kultur wieder in Tylorscher Manier definieren: als undifferenzierte Signatur einer Gruppe, als die Summe von allem. Diesen Rückfall auf einen Kulturbegriff aus dem 19. Jahrhundert meine ich, wenn ich von der Rückständigkeit der Evolutionspsychologie spreche: Kultur als ein eigenständiges Phänomen, das spezifische Zugangsweisen *neben* anderen rechtfertigt, wird zuerst geschickt

wegdefiniert und später als evozierte oder vernachlässigbare rekonstruierte Kultur wieder zugelassen. Auf dem Weg dahin geht die Eigenständigkeit der Disziplinen verloren, die sich mit Kultur oder Gesellschaft als separaten Phänomenen beschäftigen. Dieses Verschwinden scheint aber auch die rhetorische Strategie hinter der dargestellten Verwendung des Kulturbegriffs zu sein.

Nun ist es nicht so, dass die Evolutionspsychologen die Tradition nicht kennen würden. Im Gegenteil, wortreich grenzen sie sich von Durkheim, Kroeber oder auch Clifford Geertz als Vertreter des *standard social science model* ab.²⁷ Die Rolle, die der Darwinismus in der Entwicklung dieser Tradition spielte, wird jedoch *ignoriert* und die damit verbundene Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Sozial- und Naturwissenschaften *negiert*. Auf diese Arbeitsteilung und den Zusammenhang mit der Geschichte des Kulturbegriffs möchte ich nun nochmals separat eingehen.²⁸

Die Modularität der Wissenschaften

Auch die weitere Entwicklung des Kulturbegriffs im Kontext der Sozialwissenschaften wurde durch Kroeber vorangetrieben, in direktem Kontakt mit Talcott Parsons. Im Rahmen seiner allgemeinen Theorie sozialen Handelns wollte Parsons eine neue disziplinäre Struktur und Arbeitsteilung der Geistes- und Sozialwissenschaften etablieren. Kultur wurde in Folge dessen nicht nur in scharfer Opposition zur Natur gedacht, sondern wurde auch von Gesellschaft unterschieden – ähnlich, wie das später auch Niklas Luhmann postulierte.²⁹ Parsons trat somit eindeutig einem disziplinären Reduktionismus entgegen, denn Verhalten, eines der vielen sozial- bzw. geisteswissenschaftlichen Untersuchungsobjekte, wird im Rahmen dieses Paradigmas nicht auf eine einzige primäre Ursache (z. B. biologische und ökonomische Faktoren oder symbolische Repräsentationen) reduziert, und es wird auch auf eine Hierarchie dieser Ursachen verzichtet. Vielmehr sollte nun der Bereich, der lange mit unscharf abgegrenzten Begriffen wie Verhalten oder Kultur umschrieben worden war, fein säuberlich aufgeteilt werden in unterschiedliche Funktionssysteme wie Psychologie, Kultur und Gesellschaft, mit ihren Untersystemen Wirtschaft, Recht, Wissenschaft, Religion und Politik. Dies führte dazu, dass Kultur selbst auf einen ideellen Bereich eingegrenzt wurde und eben nicht mehr, wie noch zu Zeiten Tylors, mit den Attributen einer Gruppe gleichgesetzt wurde. Dieser ideelle Kulturbegriff ist wesentlicher Teil der Geschichte der Sozial- und Geisteswissenschaften, zumindest in den USA, wo alle genannten Akteure außer Weismann und Spencer gewirkt haben.³⁰

Cosmides und Tooby haben die für die heutige Wissenschaft charakteristische Arbeitsteilung explizit kritisiert.³¹ Sie argumentieren gegen die von Kroeber und

Parsons vorangetriebene Autonomie der Sozialwissenschaften und für eine »conceptual integration« oder »unification« der Disziplinen und Forschungsfelder, vor allem der Evolutionsbiologie, Psychologie, Soziologie und Anthropologie. Die Ergebnisse der einzelnen Disziplinen müssten integriert werden: Sie dürften sich nicht widersprechen und müssten aufeinander aufbauen. Dabei wird die Integration tendenziell als »vertikal« verstanden. So wie die Chemie mit der Physik als der fundamentaleren Wissenschaft kompatibel sein müsse, auch wenn sie auf diese nicht reduzierbar sei, und die Biologie mit der Chemie kompatibel sein müsse, seien die Anthropologie, Soziologie und Psychologie der Evolutionsbiologie anzupassen. Die Anpassungsrichtung ist dabei in Bezug auf die Evolutionstheorie und die Autonomie der Anthropologie klar definiert: Was nach der Logik des Adaptationismus nicht evolvieren kann, darf von der Anthropologie und Psychologie auch nicht postuliert werden. Nun wird heute niemand die Forderung nach Widerspruchsfreiheit ablehnen, wohl aber die hierarchische Anlage, zumindest für das Verhältnis der Psychologie und Anthropologie zur Evolutionstheorie. In einer Fußnote wird dann auch eingestanden, dass in der modernen Disziplinenlandschaft »heterarchical relationships« oft natürlicher zu sein scheinen.³² Gleichzeitig, und das heißt in Widerspruch dazu, werden die »claims of autonomy« der Sozialwissenschaften negiert und einem evolutionär geläuterten »integrated causal model« entgegengesetzt:

»This alternative framework makes progress possible by accepting and exploiting the natural connections that exist among all the branches of science, using them to construct careful analyses of the causal interplay among all the factors that bear on a phenomenon. In this alternative framework, nothing is autonomous and all the components of the model must mesh.«³³

Historiker haben für solche integrierenden, interdisziplinären Brückenmodelle den Ausdruck »interfield theory« eingeführt.³⁴ Eine solche Theorie hat sicher ihre Berechtigung, jedoch sollte ihre Nützlichkeit nicht mit der These verwechselt werden, dass die Disziplinen, die miteinander verbunden werden sollen, keine Autonomie haben bzw. haben sollten.

Selbst wenn ich hier keine Verteidigung der disziplinären Auffächerung der Wissenschaften durchführen kann, möchte ich doch Folgendes behaupten: Wer Unterschiede macht, sieht mehr. Und wer mehr sieht, kann auch mehr verbinden und auf Widersprüche testen. Einfach alles miteinander zu verknüpfen und die etablierte Eigenständigkeit der einzelnen Disziplinen aufzulösen, ist wenig vorteilhaft für die Ziele der Wissenschaft. Die Evolutionspsychologen behaupten,

dass der Geist modular aufgebaut ist und dass dies notwendig gewesen sei, damit er evolvieren konnte. Vielleicht haben sie Recht. Ob dem so ist, könnte jedoch nur eine detaillierte empirische Analyse für die jeweiligen Einzelfälle zeigen. Hier sollte nur deutlich werden, dass die Evolutionspsychologen übersehen, dass Wissenschaft kein *general purpose computer* ist. Sie ist eindeutig *modular* organisiert, weil es für die Wissenschaft effektiver ist, denn – so könnte man die Logik der evolutionären Psychologie gegen sie selber wenden – warum sonst hätte sie sich so entwickeln sollen? Die Effizienz einer modularen Organisation gilt für das Verhältnis zwischen Physik und Biologie genauso wie für das Verhältnis zwischen Biologie und den Sozialwissenschaften. Schon die Biologie war selbst auf der Grundlage des neuzeitlichen Physikalismus gut beraten, »nicht darauf zu warten, was die Physik zur Embryologie oder zur Genetik beiträgt«. Die Biologen haben deswegen auch »eigene Fragestellungen entwickelt, diese mit *eigenen* Methoden behandelt: *eigene* experimentelle Prozeduren entwickelt, *eigene* Erklärungsmuster und *eigene* Kausalprozesse postuliert«, wie Andreas Hüttemann ausführt.³⁵

Im Hinblick auf »Kultur« gilt das gleiche: Ohne den Partikularismus der Sozialwissenschaften würden wir zu einem veralteten Kulturbegriff zurückkehren und die Entwicklungen und Errungenschaften der Sozialwissenschaften, die nicht von ihrer Ausdifferenzierung zu trennen sind, außer Acht lassen. All dies spricht eher für die Rückständigkeit der Evolutionspsychologie als für die Rückständigkeit der Sozialwissenschaften; und das nicht, weil es einen notwendigen Fortschritt der Sozialwissenschaften seit Tylor gegeben hat, sondern weil der Wert der Vielfalt deutlich wird – jenseits reduktionistischer Fundamentalismen und Fortschrittsutopien.

Die modernen Sozialwissenschaften haben den Menschen zergliedert. Jede Disziplin untersucht nur noch bestimmte Aspekte des menschlichen Daseins. Sie sollten dabei nicht nur Menschen untersuchen, sondern die evolutionäre Herkunft des Menschen in seiner Nachbarschaft zu Tieren berücksichtigen und mit der Evolutionstheorie nicht im Widerspruch stehen. Aber durch ihre Ausdifferenzierung haben die Sozialwissenschaften die Vielfalt der Aspekte der menschlichen Existenz auch als eigene Phänomene sichtbar gemacht und zum Reichtum und – *et voilà* – zur Vielfalt von Wissen und Methoden beigetragen. Und wir sollten nicht vergessen, dass der Darwinismus selbst den Ausdifferenzierungsprozess der Sozialwissenschaften befördert hat.

Man muss sich also nicht entweder für die Evolutionspsychologie oder gegen Darwin entscheiden. Dies zeigt die vom Neo-Darwinismus beeinflusste und an die Differenzierung von Disziplinen gekoppelte Geschichte des Kulturbegriffs. Das Licht, von dem Darwin sprach und das seither in seinem Namen auf den Menschen

und dessen Geschichte geworfen wird, ist kein Einheitliches. Dasjenige Erbe Darwins, das von der Evolutionspsychologie noch nicht konsequent zu Ende gedacht wurde, ist die Idee der Vielfalt und Modularität. Ernst Mayr zeigte die Bedeutung Darwins für das Ende des Essentialismus.³⁶ Das Ende des Fundamentalismus in Bezug auf das Verhältnis einzelner Wissenschaften zueinander haben wir noch nicht erreicht, nicht wegen, sondern leider trotz des Darwinismus.³⁷

Anmerkungen

¹ Barkow, Jerome H. et al. (Hg.): *The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture*, Oxford 1992.

² Alle anderen Themen bzw. Theoreme der Evolutionspsychologie werden ausgeblendet, nicht zuletzt weil sie bereits zur Genüge behandelt wurden, z. B. der Adaptationismus, der Modularitätsgedanke, der vorausgesetzte Begriff der menschlichen Natur oder die angewendeten Methoden. Siehe z. B. Kitcher, Philip und Leah A. Vickers: »Pop Sociobiology Reborn. The Evolutionary Psychology of Sex and Violence«, in: Travis, Cheryl (Hg.): *Evolution, Gender, and Rape*, Cambridge/Mass. 2002, S. 139–168 oder Buller, David: *Adapting Minds. Evolutionary Psychology and the Persistent Quest for Human Nature*, Cambridge 2005.

³ Zu den geläufigen Biologismen gehören Rassismus, Eugenik, Gendeterminismus, Soziobiologie und nicht zuletzt die Evolutionspsychologie. Mit »Darwinismus« sei hier ein Set von Theorien gemeint, die alle mehr oder weniger eng mit Charles Darwins Theorie über den Ursprung der Arten zusammenhängen.

⁴ Cosmides, Leda und John Tooby: »The Psychological Foundations of Culture«, in: Barkow et al. (Hg.): *The Adapted Mind*, a.a.O., S. 19–136, hier S. 33; Tooby, John, Leda Cosmides et al.: »Resolving the Debate on Innate Ideas. Learnability Constraints and the Evolved Interpenetration of Motivational and Conceptual Functions«, in: Carruthers, Peter et al. (Hg.): *The Innate Mind. Structure and Content*, Oxford 2005, S. 295–337, hier S. 307.

⁵ Siehe z. B. Buss, David: *The Evolution of Desire. Strategies of Human Mating*, New York 1994.

⁶ Z. B. Cosmides, Tooby et al., »Resolving the Debate on Innate Ideas«, a.a.O., S. 305–308.

⁷ Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*, London 1859, S. 487.

⁸ Darwin, Charles: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*, 6. Auflage, London 1876, S. 427.

⁹ Spencer, H.: *The Principles of Psychology*, London 1855. Siehe dazu ausführlich Richards, Robert J.: *Darwin and the Emergence of Evolutionary Theories of Mind and Behavior*, Chicago 1987. Auf die verwickelte Beziehung zwischen Darwin und Spencer kann hier nicht eingegangen werden.

¹⁰ James, William: »Great Men and Their Environment«, in: *Atlantic Monthly* 46, 1880, S. 441–459.

- ¹¹ Siehe vor allem Kroeber, Alfred L.: »Inheritance by magic«, in: *American Anthropologist* 18, 1916, S. 19–40; ders.: »The Superorganic«, in: *American Anthropologist* 19, 1917, S. 163–213.
- ¹² Siehe Degler, Carl N.: *In Search of Human Nature. The Decline and Revival of Darwinism in American Social Thought*, Oxford 1991; Kronfeldner, Maria: »Coalition and Opposition. Heredity, Culture, and the Boundaries of Anthropology in the Work of Alfred L. Kroeber«, in: *MPI preprint 343. Cultural History of Heredity IV. Heredity in the Century of the Gene*, 2008, S. 61–76.
- ¹³ Die Hauptvertreter von Koevolutionstheorien sind: Boyd, Robert und Peter J. Richerson: *Culture and the Evolutionary Process*, Chicago 1985; Durham, William H.: *Coevolution. Genes, Culture, and Human Diversity*, Stanford 1991; Jablonka, Eva und Marion J. Lamb: *Evolution in Four Dimensions. Genetic, Epigenetic, Behavioral, and Symbolic Variation in the History of Life*, Cambridge 2005. Donald T. Campbell ist ein weiterer Pfeiler in dieser Tradition: Campbell, Donald T.: »Variation and selective retention in socio-cultural evolution«, in: Barringer, H., G. Blanksten und R. Mack (Hg.): *Social Change in Developing Areas. A Reinterpretation of Evolutionary Theory*, Cambridge 1965, S. 19–49. Zur Memetik siehe Dawkins, Richard C.: *The Selfish Gene*, Oxford 1976; Dennett, Daniel C.: *Darwin's Dangerous Idea. Evolution and the Meanings of Life*, New York 1995; Blackmore, Susan: *The Meme Machine*, Oxford 1999.
- ¹⁴ Siehe Richerson, Peter J. und Robert Boyd: *Not by Genes Alone. How Culture Transformed Human Evolution*, Chicago 2005.
- ¹⁵ Zur Kritik der heuristischen und explanatorischen Bedeutung der Analogien siehe Kronfeldner, Maria: *Darwinism, Memes, and Creativity. A Critique of Darwinian Analogical Reasoning from Nature to Culture*, Regensburg 2005, http://www.opus-bayern.de/uni-regensburg/frontdoor.php?source_opus=801 (aufgerufen: 1.6. 2008). Zur Frage, inwiefern Kultur lamarckistisch oder darwinistisch beschreibbar ist, siehe dies.: »Is cultural evolution Lamarckian?«, in: *Biology and Philosophy* 22, 2007, S. 493–512.
- ¹⁶ Siehe Buller, *The Adapting Minds*, a.a.O..
- ¹⁷ Ein Punkt, den ich von Doris Kolesch übernehme: Kolesch, Doris: »Natürlich Kultur. Zur Konjunktur des Kulturbegriffs in den Natur- und Kulturwissenschaften«, in: Hüttemann, Andreas (Hg.): *Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften*, Paderborn 2008, S. 91–114, hier S. 110f.
- ¹⁸ Cosmides, Tooby, »The psychological foundations of culture«, a.a.O., S. 117.
- ¹⁹ Ebd., S. 115f. Vgl. Buss, David: *Evolutionary Psychology. The New Science of the Mind*, Boston 2008, S. 416–420.
- ²⁰ Cosmides, Tooby, »The psychological foundations of culture«, a.a.O., S. 118.
- ²¹ Siehe z. B. Cosmides, Leda und John Tooby, *Evolutionary Psychology. A Primer*, 1997, <http://www.psych.ucsb.edu/research/cep/primer.html> (aufgerufen: 1.6. 2008).
- ²² Der Genzentrismus wurde vor allem von der *developmental systems theory* kritisiert. Siehe z.B. Oyama, Susan: *Evolution's Eye. A Systems View of the Biology-Culture Divide*, Durham 2000.
- ²³ Tylor, Edward. B.: *Primitive Culture. The Origins of Culture*, London 1871, S. 1.
- ²⁴ Siehe zu Tylor auch Stocking, George W.: »Matthew Arnold, E. B. Tylor, and the Uses of Invention«, in: Ders.: *Race, Culture, and Evolution*, New York 1968, S. 69–90.

- ²⁵ Darwin, Charles: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*, 2 Bde., London 1871. Darwin bietet in *The Descent of Man* prinzipiell vier verschiedene Mechanismen für die Erklärung geistiger und moralischer Eigenschaften an: Vererbung erworbener Eigenschaften, spontane Variation gefolgt von natürlicher Selektion, Gruppenselektion und sexuelle Selektion. Es entscheiden die Details, welche Erklärung zum Zuge kommt. Siehe zu Darwin auch Richards, *Darwin and the Emergence of Evolutionary Theories of Mind and Behavior*, a.a.O.
- ²⁶ Weismann, August: »Gedanken über Musik bei Thieren und beim Menschen«, in: Ders.: *Aufsätze über Vererbung und verwandte biologische Fragen*, Jena 1892, S. 587–638.
- ²⁷ Siehe Cosmides, Tooby, »The psychological foundations of culture«, a.a.O.; vgl. auch Pinker, Steven: *The Blank Slate*, London 2002, S. 14–72, der die gleiche Position in Bezug auf diese Tradition vertritt.
- ²⁸ Dass diese Negierung der Arbeitsteilung im Namen der Psychologie geführt wird, mag nicht verwundern, da sich Grenzstreitigkeiten zwischen Natur- und Sozialwissenschaften häufig auf dem Gebiet der Psychologie ausgetragen haben, die sich, wie die Kulturanthropologie, Soziologie und Genetik, als eigenständige akademische Disziplin erst Ende des 19. Jahrhunderts etablierte.
- ²⁹ Kroeber, Alfred L. und Talcott Parsons: »The concept of culture and of social system«, in: *American Sociological Review* 23, 1958, S. 582–583; Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1997, S. 536ff.
- ³⁰ Siehe ausführlicher zu dieser Geschichte: Kuper, Adam: *Culture. The Anthropologists Account*, Cambridge/Mass. 1999.
- ³¹ Cosmides, Tooby, »The psychological foundations of culture«, a.a.O., S. 4–7, S. 11–13, S. 19–24, S. 40–43, S. 48–49; Jackson, John P.: *Definitional Argument in Evolutionary Psychology and Cultural Anthropology*, Manuskript, kritisiert diesen Aspekt der Evolutionspsychologie als »realistischen« Fundamentalismus und interpretiert Kroebers Definition von Kultur als pragmatisch.
- ³² Cosmides, Tooby, »The psychological foundations of culture«, a.a.O., S. 13–14.
- ³³ Ebd., S. 23.
- ³⁴ Darden, Lindley und Nancy Maul: »Interfield Theories«, in: *Philosophy of Science* 44, 1977, S.43–64.
- ³⁵ Hüttemann, Andreas: »Kann die evolutionäre Psychologie kulturelle Phänomene erklären?«, in: Ders. (Hg.), *Zur Deutungsmacht der Biowissenschaften*, a.a.O., S. 129–150, hier S. 138f.
- ³⁶ Ernst Mayr prägte dafür den Begriff »Populationsdenken«. Siehe Mayr, Ernst: »Darwin and the evolutionary theory in biology«, in: Meggers, Betty J. (Hg.): *Evolution and Anthropology. A Centennial Appraisal*, Washington 1959, S. 1–10.
- ³⁷ Meine Forschung zum Kulturbegriff wurde vom Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte (Berlin) gefördert. Mein Dank gilt den Kollegen an diesem Institut für die vielen bereichernden Gespräche; besonderer Dank gilt Silvia Caianiello, Philip Kitcher sowie den Herausgebern dieses Jahrbuchs für ihre äußerst hilfreichen Kommentare und Hinweise.